

# **Der Lehrberuf heute.**

*Zwischen Anspruch und Wirklichkeit.*

N. Westhof

© 2006

Wir sprechen neuerdings wieder viel von Bildung. Aus drei Gründen, scheint mir: Wir haben sie nun erst recht verloren, können sie bereits nicht mehr definieren, und ein möglicher Weg zu ihr ist uns nicht mehr bekannt.

Das erste Problem erinnert an Münchhausen. Wie niemand durch Ziehen am eigenen Schopfe einem Sumpf entsteigen könnte, indes mit allem Winden sich nur tiefer hineingräbt, hat auch die Bildungsdiskussion nicht etwa zu Klarheit geführt, sondern weitere Verunsicherung gebracht, die einstweilen sogar zum Programm erhoben werden sollte. Zu nah für den Geschmack derer, die Wahres nicht gelten lassen können, weil ihr Intellekt, einer Maschine gleich, statt Dauer Rückständigkeit damit verbindet, offenbarte gerade Überliefertes beides: Bildungsziel und die beste Methode, dasselbe zu erreichen. Mit jedem Gut der Väter oder, wie Arnold Gehlen sagt, mit jeder „eingewöhnten Erfahrung der Vorfahren“ wäre dem Blick auf das Eigene die nötige Weite vom Innern der Zeit her gewonnen, so daß alles Bilden und Sich-Bilden nicht länger Greifen in ein scheinbar leeres Jetzt bliebe, sondern, älter, vielmehr Ergriffen werden durch ein Umgreifendes, das trüge und hielt.

Drei Probleme – eine Lösung! Man muß aber auf diesem Weg heimischgeworden sein, bevor man seine Güte erkennt, von welchem Goethes Faust sagt: Erwirb es, um es zu besitzen! Sachverstand ohne Achtung der Überlieferung, somit ohne deren Beachtung ist eines der leeren Phantasieprodukte einer Generation, die sich klüger dünkt, weil sie dümmer ist.

Eine faule Frucht dieser Überheblichkeit ist die Entwürdigung des Lehrberufs. Mithin längst vergessen scheint: Der Lehrer bezeuge idealerweise mit Wort und Tat das Überlieferte, sei Vorbild, authentisch in diesem Sinne. In ihm sei alle Spannung aufgehoben, welche den Schüler definiert: zwischen Pflicht und Neigung, Erbe und Auftrag, Fügung und Wille. Der Lehrer prägt den Schüler dann nach seinem Bilde, wie er einst nach dem Bilde seines Lehrers geprägt wurde. Die Wahrheit seines Tuns – wir sagen heute: Vollmacht – empfängt dieser aus dem allgemeinen Menschenbilde, welches ihm überliefert ist und das *er* kennt, wie auch aus seiner Kenntnis der Kindheit im Kinde.

Der Schüler respektiere, korrespondierend, den Lehrer und „folge“ ihm. Langsam reift in jenem so das Bild heran, nach welchem dieser ihn prägt, wenn der Schüler auf den Lehrer schaut. Bald hat jener das Gefühl, sich selbst und seine Mitschüler führen zu müssen, wird er selbst Lehrer, wenn auch bloß im Spiel. Es ereignet sich sein Reifen so *nicht ohne* sein Tun; wohl ist er folgsam, damit er das Ziel nicht aus den Augen verliere und vom Weg nicht abkomme, will er einst doch der Lehrer *seiner* „Kinder“ sein. –

Es gibt einen tiefen und furchtbaren Zusammenhang zwischen der Demontage erstens der Familie und dem Verlust der Erziehungskompetenz der Eltern, zweitens des Verfalls der fachlichen Kenntnisse und der didaktischen Fähigkeiten vieler Lehrer sowie der Entehrung ihres Berufsstandes als schließlich des massiven Rückgangs der Erzieh- und Belehrbarkeit des Schülers von heute, letztlich also von dessen Bildbarkeit und daher auch von seiner Bildung. – Ein Führungsideal, wie das in Mode gekommene nämlich, welches eine Beteiligung aller an der Bildung der Kinder vorsieht, ohne ein Vorbild vor Augen zu haben, bzw. das Modell dieser Allbeteiligung selbst zu einem solchen macht, operiert im Kreis, läuft sich wund und wird über kurz oder lang seiner überschätzten Freiheit aus den eigenen Reihen beraubt.

Ohne das Überlieferte zu achten, wird jede mögliche Zukunft bald von eben jener Vergangenheit eingeholt und überholt, auf welche Menschen, wie in vielen vergangenen Epochen bereits, glauben verzichten zu können, gerade weil ihre Gegenwart weder Grund noch Ziel hat.